Der aus Kenia stammende Schriftsteller und Literaturprofessor **Ngũgĩ wa Thiong'o** ist einer der bekanntesten Autoren Ostafrikas und gilt seit Jahren als Anwärter auf den Literaturnobelpreis. Seine Bücher veröffentlicht er seit Ende der 1970er-Jahre in seiner Muttersprache Kikuyu. Den Kampf für verdrängte Sprachen sieht er auch als Engagement für eine gerechtere Welt. VON **JULIA RAABE**

»Jede Sprache ist ein Schatz an Schönheit«

Sie leben seit drei Jahrzehnten im Exil, zuerst in Großbritannien, nun in den USA. Trotzdem schreiben Sie in Ihrer Muttersprache Kikuyu. Was bezwecken Sie damit?

Ngũgĩ wa Thiong'o: Ich fühle mich afrikanischen Sprachen verpflichtet. Eigentlich nicht nur afrikanischen Sprachen: Ich fühle mich allen marginalisierten Sprachen auf der Welt verpflichtet. Es ist ein Kampf für marginalisierte Sprachen. Es gibt sehr viele davon, nicht nur in Afrika.

Was finden Sie daran so wichtig?

Keine Sprache ist einer anderen Sprache überlegen. Sprachen sind wie Musikinstrumente. Und ich bin mir sicher, dass Sie nicht nur die Musik eines Instruments hören wollen. Oder den Klang nur einer Stimme. Oder?

Nein, nicht wirklich.

Sehen Sie, Musik lebt von der Vielfalt der Instrumente, der Vielfalt der Stimmen. Sprachen sind wie Musik. Und jede Sprache trägt eine andere Geschichte, ein anderes Wissen. Wenn eine Sprache stirbt, stirbt eine ganze Kultur, ein ganzes Wissenssystem. Je mehr Sprachen wir auf der Welt haben, desto besser. Was soll schön daran sein, nur eine Sprache zu haben?

Und Sie haben es zu Ihrer Mission gemacht, diese Sprachen am Leben zu erhalten?

Ja. Lassen Sie es mich so ausdrücken: Was stimmt mit der Lage der Sprachen auf der Welt nicht? Es ist nicht die Anzahl. Es ist ihre Beziehung zueinander. Die interne Hierarchie. Die Annahme, dass eine Sprache oder eine Reihe von Sprachen mehr wert ist als andere.

Also mit anderen Worten: dass zum Beispiel Englisch etwas Besseres ist als Kikuyu.

Und das ist natürlich Unsinn. Das ist, als würde man sagen, dass ein Klavier etwas Höherwertigeres ist als eine Geige. Oder andersherum. Es ist Unsinn, auf diese Weise über Sprachen zu denken. Jede Sprache ist ein Schatz an Schönheit und an Möglichkeiten. Und man muss von jeder Sprache das ernten, was immer sie uns geben kann.

Sie finden in der Sprachhierarchie ein Thema wieder, mit dem Sie sich viel beschäftigt und das Sie auch selbst erlebt haben: den Kolonialismus.

Genau. Es ist sehr interessant, sich die Lage der Sprachen in der Welt in diesem Kontext anzuschauen. Das Aufzwingen der Sprache der Kolonialmächte ging Hand in Hand mit der Gewalt gegen die Sprachen der lokalen Bevölkerung.

Sie sprechen jetzt auch über Ihre persönlichen Erlebnisse in der Schule.

Uns wurde verboten, in der Schule unsere Sprache zu sprechen. Aber das haben auch die amerikanischen Ureinwohner erlebt. Es ist in Wales passiert, wo Schulkinder gezwungen wurden, Schilder zu tragen, die besagten, dass man Walisisch in der Schule nicht sprechen darf. Überall gab es Gewalt gegen heimische Sprachen. Sie sehen die Logik: Damit Englisch existieren kann, müssen andere Sprachen aufhören zu existieren. Und das gilt überall, wo eine Sprache Menschen aufgezwungen wurde. Das gilt für Frankreich als Kolonialmacht, für das Portugiesische, für Spanien, Amerika et cetera.

Ihr Kampf für marginalisierte Sprachen ist also auch ein Kampf für Gerechtigkeit, für Gleichheit, gegen Machtmissbrauch?

Ja! Die Hierarchie von Sprachen ist das Ergebnis imperialer Logik. Und die Logik lautet: Damit eine Person reich sein kann, müssen zehn andere arm sein. Wir sprechen über ein ganzes System von Ungleichheiten. Überlegen Sie mal: Wie kommt es, dass Gefängnisinsassen die am schnellsten wachsende Bevölkerungsgruppe in vielen Ländern sind? Weltweit gibt es immer mehr Obdachlosigkeit, Bettelei. Wie kann man da von Entwicklung sprechen? Wenn ich krank bin, sollte ich Zugang zu Gesundheitseinrichtungen haben. Jeder sollte Zugang zu Bildungseinrichtungen haben. Es gibt einfach ein paar grundsätzliche Dinge, die überall auf der Welt Standard sein sollten. Wenn es in einem Land immer mehr Arme gibt, Obdachlose, die Gefängnisse immer voller werden, dann ist es egal, was für riesige Hochhäuser man hat, dann muss man die Logik dieser Entwicklung hinterfragen.

Ngũgĩ wa Thiong'o: „Afrika muss die Kontrolle über seine eigenen Ressourcen gewinnen." //// Katharina Roßboth

STECKBRIEF

Ngũgĩ wa Thiong'o wurde 1938 in Kamirithu in Kenia geboren. Er studierte zunächst in Uganda und Großbritannien.

1964 feierte er mit seinem noch auf Englisch verfassten Debütroman „Weep not, Child" seinen internationalen Durchbruch. 1977 wurde er nach der Veröffentlichung des Theaterstücks „I will Marry When I Want" von dem damaligen Regime von Jomo Kenyatta inhaftiert und gefoltert. Seit 1978 verfasst er seine Schriften in seiner Muttersprache Kikuyu.

Von der **Moi-Regierung** ab 1978 wurden seine Schriften verboten. Anfang der 1980er-Jahre fand er in Großbritannien Asyl. 1989 zog er in die USA.

Neben Romanen hat er auch seine **Memoiren** veröffentlicht. In Wien stellte er auf Einladung des Vienna Institute for International Dialogue and Cooperation (VIDC) den dritten Teil „Birth of a Dream Weaver" vor.

Paradoxerweise wurden Sie von der damaligen kenianischen Diktatur-Regierung ins Exil gezwungen, als Sie 1978 anfingen, in Ihrer Muttersprache zu schreiben – also nicht von den früheren englischen Kolonialherren.

Das war die Ironie! Dass es eine afrikanische Regierung war, die mich ins Gefängnis gesteckt hat, nicht die Kolonialregierung. Das Aufzwingen von Sprache führt auch dazu, gewisse Verhaltensweisen zu internalisieren. Verhaltensweisen gegenüber afrikanischen Sprachen zum Beispiel.

Sie meinen von afrikanischen Regierungen in Bezug auf die eigene Sprache?

Oh ja! Wenn Englisch oder Französisch in einem ehemals kolonialisierten Staat die Sprache der Macht ist, dann bedeutet es, dass diese Menschen auf ihr eigenes Land aus der Perspektive der englischen oder französischen Sprache schauen. Sie sehen Afrika dann aus den Augen eines Outsiders. Damit sieht sich die herrschende Elite selbst als Außenstehender in der eigenen Gesellschaft.

Haben die afrikanischen Staaten die Kolonialzeit nicht genügend aufgearbeitet – oder ist die Dominanz der Kolonialsprache für die Elite ein Instrument zur Erhaltung der eigenen Macht?

Ein bisschen von beidem, aber eine mangelnde Aufarbeitung des Kolonialismus hat viel damit zu tun. Ich gebe ihnen ein Beispiel: Die Staatsfinanzen von 14 afrikanischen Staaten, die seit 50 Jahren unabhängig sind, werden heute noch von Paris kontrolliert. Der französische Finanzminister hat das letzte Wort darüber, wie viel Zugang diese Länder zu ihrem eigenen Geld bekommen! Und das 50 Jahre nach der Unabhängigkeit! Sprache schafft psychologische Bindungen zum imperialen Zentrum der Sprache.

Afrika ist ein junger Kontinent. Ein großer Teil der Bevölkerung hat die Kolonialzeit nicht mehr erlebt. Inwiefern beeinflusst die Vergangenheit auch die junge Generation?

Es ist sehr einfach, Abnormalitäten weiterzugeben. Besser gesagt: Abnormalitäten normal aussehen zu lassen. Die nächste Generation erbt diese Abnormalitäten, die normalisiert worden sind. Und das ist eine wackelige Grundlage für die neuen Nationen. Das Normale ist, seine eigene Sprache zu kennen – als Basis – und andere Sprachen zu diesem Wissen hinzuzufügen. Das ist eine gute Sache. Aber so ist es nicht. Afrikanische Sprachen dürfen nicht sein, damit Englisch oder Französisch da sein können. Das ist, also ob man fremde Sprachen auf dem Friedhof von nationalen Sprachen errichtet.

Was hat Ihre Arbeit auf Kikuyu in Kenia bewirkt?

Meine Arbeit hat die Debatte über afrikanische Sprachen am Leben erhalten. Das ist sehr wichtig. Obwohl ich keine dramatische Veränderung in den Verhaltensweisen gesehen habe.

Die Flüchtlingskrise hat Europa die Situation von Menschen in Afrika und im Nahen Osten bewusst gemacht. Was sind Ihre Gedanken dazu?

Die Europäer haben sich in anderen Weltgegenden zahlreicher angesiedelt als Menschen von irgendeinem anderen Kontinent. Ganz Amerika, ganz Neuseeland, Australien, Kanada. Das waren Europäer, die sich dort niedergelassen und die Ureinwohner verdrängt haben. Südafrika, Kenia, Algerien – überall. Die Afrikaner, die jetzt nach Europa gekommen sind, sind nur ein Bruchteil im Vergleich dazu. Und was noch dazu kommt: Das globale Kapital sagt, das Finanzkapital muss sich frei und ohne Barrieren bewegen können. Interessanterweise führt das dazu, dass Mauern errichtet werden, um die freie Bewegung von Arbeitskräften zu unterbinden. Das Geld kann überall hin, aber nicht die Arbeitskräfte. Das ist die Absurdität. Rohstoffe aus Afrika dürfen ohne Probleme nach Europa kommen – aber Arbeitskräfte? Bleibt draußen! Wir bekommen eure Ressourcen, aber folgt ihnen nicht nach.

Apropos afrikanische Ressourcen: Ein besonderes Auge darauf hat die aufstrebende Großmacht China, die nicht zu den ehemaligen Kolonialmächten gehört. Peking hat seine Kooperation mit afrikanischen Staaten deshalb sehr gezielt ausgebaut.

Das Wichtigste ist das, was ich „Die Basis sichern" nenne. Afrika muss die Kontrolle über seine eigenen Ressourcen gewinnen. Auf dieser Grundlage können sie mit allen anderen Ländern interagieren. Auf der Basis eines gerechten Gebens und Nehmens. Aber solange wir nicht unsere Ressourcen kontrollieren, sind wir auf die Gnade anderer, von außerhalb angewiesen. Und da ist es zweitrangig, ob es sich um China oder Amerika handelt. ////

Herr Ngũgĩ, darf man Sie auch fragen . . .

1 . . . ob Sie enttäuscht sind, dass Sie den Literatur-Nobelpreis nicht bekommen haben?

Nein, ich schreibe nicht für Preise. Ich bin aber sehr glücklich, dass so viele Menschen auf der Welt glauben, dass meine Arbeit diesen Preis verdient hat.

2 . . . ob Barack Obama als erster US-Präsident mit afrikanischen Wurzeln etwas verändert hat?

Es war sehr wichtig, einen schwarzen Präsidenten in den USA zu haben. Ihm selbst ist so viel Rassismus entgegengeschlagen! Aber Obama war, wie jeder andere, Präsident der Vereinigten Staaten, nicht Präsident Afrikas. Und als Präsident kommt das Interesse des eigenen Landes an erster Stelle.

3 . . . ob Sie Ihr Heimatland Kenia besuchen und jemals ganz zurückkehren wollen?

Seit 2003 darf ich Kenia wieder besuchen, und ab und zu tue ich das. Wenn meine Arbeit an der Universität in Kalifornien beendet ist und ich in Pension gehe, möchte ich nach Kenia zurückkehren. Ich bin immer kenianischer Staatsbürger geblieben.